

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns.  
Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

4., erweiterte Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten

© 2004 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: KNA-Bild

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3086-6

Im Gedenken an Heinrich Fries  
(1911–1998)



# Inhalt

Belehrte Ökumene	
Otto Hermann Peschs Luther . . . . .	I
Von Volker Leppin	
Vorwarnung an die Leser . . . . .	II
Vorwort zur Neuauflage . . . . .	15
<b>1. Kapitel: Eine neue Hinführung?</b>	
Lutherinterpretation jenseits von Reformation und Gegenreformation	19
1. »Kann man denn zu Luther noch etwas Neues sagen?« . . . . .	19
2. Luther gibt Fragen auf, die noch nicht gestellt wurden . . . . .	26
3. Jenseits von Reformation und Gegenreformation . . . . .	32
<b>2. Kapitel: Aufstand der Kirche gegen die Kirche?</b>	
Eine vorläufige These über Luther und die Reformation . . . . .	38
1. Ein politischer Aufstand? . . . . .	40
2. Ein religiös-geistlicher Aufstand? . . . . .	42
3. Ein theologischer Aufstand? . . . . .	46
4. Eine vorläufige These . . . . .	51
5. Zur Durchführung der These . . . . .	54
<b>3. Kapitel: Die Reformation beginnt im Hörsaal</b>	
Luthers Beruf . . . . .	56
1. Professor der Heiligen Schrift . . . . .	57
2. Wittenberg . . . . .	59
3. Studienreform . . . . .	61
4. Der »vierfache Schriftsinn« . . . . .	66
5. Der buchstäbliche Schriftsinn . . . . .	71
6. Die Folgen . . . . .	74
<b>4. Kapitel: »... mit allen Scribenten, so man haben kann«</b>	
Luthers Bücherregal . . . . .	81
1. Wege zu Augustinus . . . . .	82
2. Entdeckung der »deutschen Mystik« . . . . .	84
3. »Gegen die scholastische Theologie« . . . . .	85

**5. Kapitel: »Nun fühlte ich mich neugeboren«**

Die »reformatorische Wende« .....	91
1. Begriffserklärungen .....	92
2. Das »große Selbstzeugnis« von 1545 .....	93
3. Probleme der Vorrede .....	95
4. Probleme des Frühwerkes .....	96
5. Kreuz und Demut .....	101
6. Rückblick vom anderen Ufer .....	102
7. Eine These zur These .....	112

**6. Kapitel: »Ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerruf der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden«**

Luther vor Cajetan in Augsburg .....	117
1. Das Augsburger Streitgespräch .....	119
2. Papst und Schrift .....	121
3. Die bedingungslose Gnade und die unbedingte Gewißheit ..	124
4. Noch einmal: der »reformatorische Durchbruch« .....	126

**7. Kapitel: »Wenn wir zweifeln, dann leugnen wir alle seine Wohltaten«**

Heilsgewißheit .....	131
1. Pro und Contra .....	131
2. Klärungen .....	133
3. Glaube und Gewißheit .....	138
4. Gewißheit im Tun .....	140
5. Luthers Frage nach Heilsgewißheit – heute .....	141
6. Gottesgewißheit und Gotteserfahrung .....	145

**8. Kapitel: »Allein die Ohren sind die Organe eines Christenmenschen«**

Wort, Glaube, Sakrament .....	151
1. »Sakramente«: Wahrheit und Karikatur im 16. Jahrhundert ..	152
2. Das Wort als Heilmittel .....	157
3. Gründe und Zusammenhänge .....	161
4. »Gesetz und Evangelium« .....	162
5. Wort und Sakrament .....	167
6. »Luther hat sein Konzil gefunden!« .....	170

**9. Kapitel: »Ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding«**

Glaube und Liebe .....	174
1. »Fides caritate formata« .....	174

2. »Fides forma caritatis«	179
3. Die überflüssigste aller Streitfragen	183
4. Eine nicht überflüssige Warnung	189
5. Das leise Wort von der Liebe	192
<b>10. Kapitel: »Ein freier Herr aller Dinge – und jedermann untertan«</b>	
Von der »Freiheit eines Christenmenschen«	198
1. Freiheit und Dienst	200
2. Freiheit und Knechtschaft	202
3. Freiheit und Verantwortung	208
<b>11. Kapitel: »Wenn wir auf uns selbst schauen«</b>	
»Gerecht und Sünder zugleich«	212
1. Eine Lieblingsformel Luthers	213
2. Klärungen	215
3. »Pessimistisches Menschenbild«?	220
4. »Gläubig und glaubenslos zugleich«	223
<b>12. Kapitel: »Geschöpf des Wortes«</b>	
Die Kirche und ihr Amt	227
1. Alles vergessen	228
2. Kirche – damals	230
3. Das heilige Volk Gottes	233
4. Das Amt und die Ämter	238
5. »Katholischer Luther«?	243
6. Die »eine, heilige, katholische und apostolische Kirche«	254
<b>13. Kapitel: Die rechte und die linke Hand Gottes</b>	
Zur Lehre von den »Zwei Reichen«	257
1. Im Fangnetz verwirrender Unterscheidungen	258
2. Die Bergpredigt und die Politik	266
3. Kirche und Demokratie	271
<b>14. Kapitel: »Unser Gut ist verborgen«</b>	
Der verborgene und offenbare Gott	274
1. Altes und Neues	274
2. Verborgenen unter dem Gegensatz	278
3. Christus, der »Spiegel des väterlichen Herzens«	285
4. »Eitel Gnad und Liebe«	292

**15. Kapitel:** »Von diesem Artikel kann man nichts weichen  
oder nachgeben«

Die »Rechtfertigungslehre«	297
1. Mitte und Grenze	299
2. Die »Theorie«	301
3. Der »differenzierte Konsens«	305
4. Bleibende Bedeutung	309

**16. Kapitel:** »Unser gemeinsamer Lehrer«?

Gegenwart und Zukunft Martin Luthers	311
1. »Unsere gemeinsame Lehre«	312
2. »Er soll uns gemeinsamer Lehrer sein«	317

**Fachsimeleien**

[1] Randbemerkungen zu einigen neueren Lutherbüchern	320
[2] Renaissance, Humanismus und Luther – ein Zwischenruf	345
[3] Ein notwendiger Hinweis zum »Fortschrittsschema«	348
[4] Reformation und Revolution – auch nur ein Zwischenruf	352
[5] Zur Debatte um den »Thesenanschlag«	356
[6] Zum »Eidbruch« Luthers nach Richard Baumann	359
[7] Zur Herkunft der »imputatio«-Lehre	364
[8] Salomonische Anmerkungen zur »Systematik« einer »Theologie Luthers«	366
[9] Zu Luthers Messreform – in ökumenischer Sicht	375
[10] Zur »Normativität« der Bergpredigt	382
[11] Zur Entstehungsgeschichte und zu den Problemen der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre«	383

Abkürzungen	389
-------------	-----

Literaturverzeichnis	392
----------------------	-----

Verzeichnis der zitierten Werke Luthers	423
---	-----

Personenverzeichnis	432
---------------------	-----

Sachverzeichnis	439
-----------------	-----

# Belehrte Ökumene

Otto Hermann Peschs Luther

Einleitung von Volker Leppin

## I

Sein erstes Vorwort, nein: seine erste »Vorwarnung« an den Leser zu diesem Buch hat Otto Hermann Pesch am 28. März 1982 unterzeichnet. Man bewegte sich im geteilten Deutschland auf ein Lutherjubiläum zu, und eine der wichtigsten Stimmen hierzu war die des katholischen Systematikers am Evangelischen Fachbereich der Universität Hamburg.

Diese akademische Position war in mancher Hinsicht charakteristisch für Pesch: Das lange etablierte System konfessioneller Theologischer Fakultäten in Deutschland hatte mit ihm seine Schwierigkeiten. Zwar war er nicht einfach ein »entlaufener Mönch« wie Martin Luther, sondern 1972 friedlich aus dem Dominikanerorden ausgeschieden, um zu heiraten. Aber er hatte eben, 1931 in Köln geboren, eine Lebenswende hinter sich gebracht, die so nicht vorgesehen war. An der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg konnte er nicht bleiben – in Hamburg fand er bei den evangelischen Kollegen, insbesondere dem befreundeten Kirchenhistoriker Bernhard Lohse, eine neue berufliche Heimat. Hier konnte er sich seinen Studien widmen – und durfte dies 1982 in einer Atmosphäre tun, in der die »Vorwarnung« neben allem Ernst auch ein Stück Koketterie darstellte: Viel deutlicher als das jetzt im Jahr 2017 anstehende Reformationsjubiläum fiel das von 1983 in eine Hochzeit des ökumenischen Miteinanders.

## II

Otto Hermann Pesch selbst gehörte zu jenen Theologen, die den Schwung des Zweiten Vatikanischen Konzils verspürten und in ihr intensives Gespräch mit den evangelischen Partnern einbrachten. Ökumene war möglich, und mehr als das: Im Jubiläumsjahr selbst erschien in den angesehenen *Quaestiones disputatae* der Band »Einheit der Kirchen – reale Möglichkeit« von Karl Rahner und Heinrich Fries. Fries war Peschs Doktorvater gewesen. Ihm hat Pesch seine »Hinführung zu Luther« zum 70.



Geburtstag gewidmet. Im Gleichklang schmiedeten hier die führenden Köpfe der römisch-katholischen Theologie Pläne für eine Zukunft immer weiter wachsender Gemeinschaft. Und die heftige Kritik an dem Rahner-Fries-Plan läutete dann wenig später jene ökumenische Eiszeit ein, die in Debatten um das Dokument »Lehrverurteilungen – kirchentrennend?« (1988) und die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999) eben jenen konsensuellen Ansatz der Ökumene immer mehr in Frage stellte, für den Otto Hermann Pesch stand. Resigniert stellte er im Vorwort zur Neuausgabe seiner »Hinführung zu Luther« von 2004 fest: »Man kann es nicht schönreden: Das ökumenische Gespräch hat zur Zeit keinen Rückenwind« (S. 15).

Dass er gleichwohl weiter ökumenisch denken konnte und wollte, wurzelte in jenen Studien, die seinen Weltruhm begründet haben: das opulente Werk über die »Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin«, das 1967 erstmals erschien und fast zwanzig Jahre später in die zweite Auflage ging. Dieses mehr als tausend Seiten umfassende Werk wollte bewusst systematisch-theologisch argumentieren. Sein Anliegen war es, die gemeinsame Tiefenstruktur in den so unterschiedlich argumentierenden Rechtfertigungslehren von Luther und Thomas zu entdecken. Pesch fand sie in der gemeinsamen Überzeugung, dass die Rechtfertigung des Menschen ganz und gar von der Gnade Gottes getragen ist. Den Unterschied beider fasste er in die berühmt gewordene Formel von einer sapientialen Theologie bei Thomas einerseits und einer existentiellen bei Luther andererseits. Die Rezeption dieser Überlegungen schwankte zwischen einer positiv-konstruktiven Aufnahme bei Theologen wie Ulrich Kühn und Albrecht Peters einerseits und einer gründlichen und heftigen Kritik durch Gerhard Ebeling andererseits, der meinte, er könne »[z]u solchem Harmonisierungsversuch (...) nur entschieden Nein sagen, als Systematiker wie als Historiker« (G. Ebeling, Lutherstudien, Bd. 2, Tübingen 1989, 376). Damit war Pesch die Akzeptanz durch den von ihm überaus geschätzten führenden evangelischen Lutherforscher versagt – und das offene Gespräch außerordentlich erschwert.

### III

Vor diesem Hintergrund kann es kaum mehr erstaunen, dass die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die die kirchlichen Konsequen-

zen aus Peschs Thomas- und Lutherstudien zog, von Seiten der lutherischen Theologie viel Kritik und wenig Verständnis erntete. Der Proteststurm, der gegen sie entfacht wurde, bedeutete auch eine Abrechnung mit den Anliegen Otto Hermann Peschs und seiner Generation von Ökumenikern. Pesch hat diese Ablehnung zur Kenntnis genommen und sich nicht der möglichen Verbitterung hingegeben. Gelegentlich wurde ihm signalisiert, dass ihm auch die evangelische Seite die Anerkennung nicht völlig entzog: Im Jahre 2008 verlieh ihm die Theologische Fakultät in Jena die Ehrendoktorwürde. Mit dieser ungewöhnlichen Ehrung einer evangelischen Fakultät für einen katholischen Theologen sollten ausdrücklich dessen Lutherforschungen gewürdigt werden, die einen anderen Luther gezeigt hatten, als er in den ersten Jahren der Jenaer Universität gelehrt worden war; diese war ein Produkt des kämpferischen Luthertums des 16. Jahrhunderts gewesen – nun feierte sie ihr vierhundertundfünfzigstes Gründungsjubiläum mit einem katholischen Ehrendoktor.

#### **IV**

Solche Ehrungen entheben Peschs Forschungen nicht der Strittigkeit. Er bewegte sich auf einer Grenze zwischen gegenwärtiger Aneignung und historischer Einordnung. Sein Luther entzog sich nicht wie der Gerhard Ebelings gleichermaßen dem Mittelalter und der Neuzeit, sondern er hatte einen klaren historischen Kontext: das Mittelalter. Man könnte und kann hinzufügen: Dieses Mittelalter war für Pesch vor allem das des Thomas von Aquin, das zeitnähere spätere Mittelalter, die scholastische Theologie der *Via moderna*, aber auch die für Luther so wichtige Mystik, traten stärker in den Hintergrund, als es der historischen Einordnung gut tat. Darin war und blieb Pesch Dominikaner, dem Ordenslehrer verbunden – und folgte auch jenen Tendenzen reformationsgeschichtlicher Forschung, wie sie Joseph Lortz und Erwin Iserloh geprägt hatten, für die das späte Mittelalter maßgeblich eine Verfallszeit war, auf die dann Luther zu Recht geantwortet hatte.

#### **V**

Für Pesch stand Luther nicht jenseits der Epochen, wohl aber jenseits der Konfessionen, und das machte das Provokante seiner Deutung aus: Pesch bot Katholiken wie Protestanten einen Luther, der ihren Vorurteilen nicht

entsprach: Luther war weder der Heros einer evangelischen Konfession, noch das Feindbild, von dem man sich hätte abwenden müssen. Er war in einer ganz besonderen Weise Zeuge der Wahrheit des Evangeliums, mit dem auch der Theologe des 20. und 21. Jahrhunderts ins Gespräch eintreten kann: ohne ihn als Lutheraner zu monumentalisieren und ohne als Katholik verpflichtet zu sein, sich von ihm abzugrenzen. Zu den Projekten, die Pesch in seinem letzten Lebensjahrzehnt, geprägt vom Blick auf das anstehende Jubiläum, bewegten, gehörte auch die Forderung, Martin Luther vom Bann freizusprechen. Dass dieser überhaupt erlassen worden war, ging in seinen Augen auf Irrtümer und Nachlässigkeiten zurück. Ihn aufrechtzuerhalten, war daher für ihn gänzlich sinnlos geworden. Liest man Peschs »Hinführung zu Luther«, so spürt man unmittelbar die Nähe, die er selbst zu Martin Luther empfand. Der gemeinsame Hintergrund im Bettelorden, das Ringen um die katholische Kirche – beides einte sie.

## VI

Dies ist schon an dem zu merken, womit Peschs Hinführung beginnt: mit der Frage, ob Luthers Theologie ein Aufstand gegen die Kirche gewesen sei – und Pesch wendet diese Frage in eine »vorläufige These«, die in geänderter Form eben jene Überlegungen zu Thomas und Luther aufgreift, die er zu Beginn seiner Laufbahn entwickelt hatte: Das Evangelium müsse stets neu formuliert werden: »Weil diese neue Phase der Auslegung des Glaubens, wie Luthers Theologie sie darstellt, damals trotz aller Bindungen an die Tradition und sogar weithin in deren Sprachmaterial von besonderer, epochenscheidender Neuartigkeit war, haben die »altgläubigen« Zeitgenossen sie sachlich weitgehend zu Unrecht, aber geschichtlich (fast) zwangsläufig für ein Nein zu entscheidenden Grundlagen der überlieferten christlichen Botschaft gehalten« (S. 51f). Selten findet man mit solch einem Mut den Gedanken von der Überzeitlichkeit der Theologie und ihrer jeweiligen historischen Bedingtheit zusammengedacht wie hier. Diese These stellt in der Tat den Schlüssel für Peschs historische wie systematische Einordnung Luthers dar: Der Reformator ist katholischerseits heute akzeptabel, weil die seinerzeit fehlende Akzeptanz mehr mit dem Schrecken vor dem Neuen als mit tatsächlichen inhaltlichen Gegensätzen zu tun hatte.

## VII

Diese These strukturiert dann auch den Übergang von genetischer zu systematischer Darstellung in Peschs Hinführung: Die klassische evangelische Forschung suchte die Abgrenzung Luthers vom Mittelalter in einem punktuellen »reformatorischen Durchbruch« – dass dieser nicht so einfach zu identifizieren ist, hat man in der Forschung rasch festgestellt, und Otto Hermann Pesch hat in den sechziger Jahren durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen längerfristigen Entwicklungen, die niemand leugnen könne, und eventuellen psychologischen Durchbrüchen, viel zur Versachlichung beigetragen. Diese Erkenntnisse sind auch in seine Hinführung eingegangen. Diese setzt aber einen originellen weiteren Akzent: Die Darstellung der Entstehung von Luthers reformatorischer Theologie endet mit dem Verhör durch Kardinal Cajetan in Augsburg im Oktober 1518: Nicht eine bestimmte Stufe der inneren Entwicklung markiert den Endepunkt, sondern die Erkenntnis, dass bei der Kirche kein Gehör zu finden war. So wird noch einmal konkret: Nicht Luthers Theologie scheidet die Konfessionen, sondern gegenseitiges Missverstehen und Unverständnis.

## VIII

Hieraus leitet Pesch dann mindestens den Beginn seiner systematischen Darstellung von Luthers Theologie ab: Heilsgewissheit sei eines der Hauptthemen in Augsburg gewesen, und so steigt Pesch dann mit ihrer Darstellung ein, vor allem um Luther gegen das neuerliche Missverständnis in Schutz zu nehmen, er habe Subjektivismus gepredigt. Das Missverständnis freilich ist nicht nur einseitig. Es sind nicht nur katholische Ängste, die hier auf Luther projiziert werden, sondern auch überzogene evangelische Deutungen, die Luthers Modernität herausstreichen wollen. Und Pesch benennt auch »mit Freimut, daß dies mein entscheidendes Bedenken gegen die Lutherdeutung bei Gerhard Ebeling ist – die mich gleichwohl immer wieder herausfordert und von der ich unendlich viel gelernt habe.« (S. 145, Anm. 44). In der dritten Auflage setzte Pesch noch einen Verweis auf Ebelings Auseinandersetzung mit ihm hinzu, die ihn tief geschmerzt haben muss, und über die er doch freundlich berichtete, es habe daraufhin »einen, wie immer freundschaftlichen Briefwechsel mit Gerhard Ebeling gegeben.« (ebd.). Dem verstorbenen Kollegen wollte er dann keine weitere

lange Argumentation mehr entgegensetzen, auf die dieser nicht mehr hätte antworten können.

In der Sache war der Dissens deutlich genug und schlug sich auch in der weiteren Durchführung nieder. Markant ist vor allem die Behandlung der Rechtfertigungslehre: Im 9. Kapitel, dem dritten zur systematischen Darstellung Luthers, behandelt Pesch Glaube und Liebe zusammen – und erst im 15. Kapitel, dem vorletzten des gesamten Buches, kommt er auf die »Rechtfertigungslehre« zu sprechen, die er selbst in Anführungszeichen setzt, um herauszustreichen, dass sie als bloßer Lehrgegenstand noch längst nicht eingeholt wäre. Man könnte angesichts dieser Abfolge durchaus sagen: Hier ist die Lutherdarstellung von Thomas geprägt – denn die Zuordnung von »Glaube und Liebe«, so wichtig sie Luther ist, sie rangiert bei ihm gewiss nicht an erster Stelle. Diese nimmt die Zuordnung von Glaube und Heil ein. Pesch kehrt die systematische Abfolge um, um die Gemeinsamkeit von Thomas und Luther zum Sprechen kommen zu lassen. Nachdem er ausführlich die thomatische Fragestellung der *fides caritate formata* behandelt hat, konstatiert er: »Zwischen Luthers eigenem Glaubensverständnis und der klassischen These von der *fides caritate formata*« besteht eine sachliche Parallelität« (S. 184). Das summiert seine Forschungen seit der Dissertation in all ihrer Strittigkeit. In aller Vorsicht ist zu fragen, ob die Parallelität bestehen bleibt, wenn man die jeweiligen Glaubensauffassungen hinsichtlich der Pointe, ihres Ziels und ihrer Absicht betrachtet.

## IX

Doch was in der historischen Konstruktion fraglich ist und bleiben muss, hat ungeheures ökumenisches Potenzial entfaltet – und Verteidiger Luthers sollten vorsichtig sein, diese Differenz zwischen Entstehung eines Gedankens und gegenwärtiger Geltung allzu kritisch gegen das ökumenische Gespräch zu wenden: Seit den Studien von Werner Georg Kümmel ist bekannt, dass Luthers Auslegung von Röm 7, mit der er den für das konfessionelle Gespräch belastenden Gedanken des »*Simul iustus et peccator*« entwickelte, exegetisch auf tönernen Füßen steht – ohne dass dies zu einer Infragestellung des Sachgehalts dieser Formel geführt hätte. Was sie aussagen und, bei allem auch markierten Widerspruch auch katholischen Christinnen und Christen geben kann, hat Pesch selbst im 11. Kapitel sei-

ner Hinführung deutlich gemacht. Gleichwohl: Man muss hier die exegetische Begründung jedenfalls anders vollziehen, als Luther selbst dies getan hat. Wenn man aber hier meint, Sachgehalt und Entdeckungshorizont unterscheiden zu können, wird man auch dem ökumenischen Gespräch zubilligen dürfen, an der einen oder anderen Stelle über Luthers Intention hinausgehen zu können, um eine Ebene zu finden, auf der evangelische und katholische Kirche sich verständigen können. Anders gesagt: Wer nach Gemeinsamem sucht, wird anderes entdecken, als wer nach Differenzen sucht.

Pesch war ein großer Sucher nach Gemeinsamkeit – und konnte in den fortlaufend entstehenden Auflagen den Erfolg dieser Suche registrieren: Im 15. Kapitel hat er den ursprünglichen Unterabschnitt »Bleibende Bedeutung« in der dritten Auflage durch den deutlich längeren Abschnitt über den »differenzierten Konsens« ersetzt und hier die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre in ihrer Entstehung und Rezeption gewürdigt. Der Stolz auf das Erreichte – das ohne seine Forschungen nicht möglich gewesen wäre – steht hier neben der Enttäuschung darüber, dass der große ökumenische Erfolg der Gemeinsamen Erklärung bald schon wieder in Debatten zerrieben wurde.

## X

Eben dies lässt zurückblicken auf die alte Überschrift des Abschnitts, die man getrost über die gesamte Hinführung setzen könnte: bleibende Bedeutung. Otto Hermann Pesch kann Martin Luther auch heute noch in beeindruckender Weise neu und frisch erschließen. Es ist – bis auf wenige erfreuliche Ausnahmen wie die Studien von Daniela Blum und Klaus Unterburger – still geworden um die katholische Lutherforschung. Über die Gründe, die dazu geführt haben, dass es für katholische Nachwuchswissenschaftler kaum mehr attraktiv war, sich mit dem Wittenberger Reformator zu befassen, kann man nur spekulieren. Das verschiebt aber auch die Gesamtwahrnehmung: Je weniger katholische Lutherforschung es gibt, desto »evangelischer« wird Martin Luther. Jener heilsame Rückruf Otto Hermann Peschs zu einem Luther jenseits der Konfessionen, verhallt, wenn sich nur noch eine Konfession auf Luther als den ihren beruft.

## **XI**

Dass das anstehende Reformationsjubiläum, das in seinem überall verbreiteten Luther-Logo und der offiziellen Benennung als »Lutherdekade« eine sachlich nicht zu rechtfertigende Konzentration auf die Person Martin Luthers bietet, seine eigenen Gefahren birgt, ist offenkundig. Evangelische Jubelstimmung braucht die mahnende katholische Gegenstimme, die das Gemeinsame in Erinnerung ruft – und die katholische Erinnerung braucht dies auch, damit das Jubiläum nicht von beiden Seiten als neues Konfliktfeld gestaltet wird. Pesch hat noch selbst an einem Dokument mitgearbeitet, das das ökumenische Gedächtnis in den Vordergrund rücken soll. Es erschien wenige Wochen nach seinem Tod – und trägt dazu bei, sein Vermächtnis weiterzutragen. Unermüdlich hat er sich dafür eingesetzt, den Evangelischen ihre Freude im Jubiläum zu lassen – und dabei jede Abgrenzung zu vermeiden.

## **XII**

Wer im Zuge dieses Jubiläums einen anderen Luther als den der Denkmäler, Briefmarken und Logos wahrnehmen will, gewinnt in Peschs Hinführung trotz der mehr als dreißig Jahre, die seit dem ersten Erscheinen vergangen sind, einen frischen, anderen, im wahrsten Sinne des Wortes: befreienden Blick. Luther wird ebenso aus der Gefangenschaft konfessioneller Traditionen befreit wie die Leserinnen und Leser, wenn sie sich auf das geistige Abenteuer dieser Lektüre einlassen, von eigenen Vorurteilen befreit werden. Als das Werk erstmals erschien, ahnte sein Autor noch nicht die ökumenische Eiszeit, die kommen würde – vielleicht kann es nun in dieser Neuausgabe dazu beitragen, diese Phase zu überwinden und neu das Gemeinsame der Konfessionen in den Vordergrund zu stellen. Martin Luther, wie er von Otto Hermann Pesch eingeführt wird, kann hierzu einen Wegbegleiter darstellen.

## Vorwarnung an die Leser

Dieses Buch bricht mit einigen Selbstverständlichkeiten evangelischer wie katholischer Lutherforschung – um nicht zu sagen: mit einigen Tabus.

1. Ich wollte ein zugleich fachtheologisches und allgemeinverständliches Buch schreiben – und kann nur hoffen, daß das nicht ganz mißlungen ist. Ich möchte also nicht nur Ergebnisse der Forschung an Interessierte vermitteln, sondern mich auch in die Fachdiskussion um Luther einschalten. Dies aber so, daß auch ein Nicht-Experte verstehen kann, was ich in der Sache meine, auch wenn ihm der Hintergrund der oft genug dschungelartigen Fachdiskussion nicht geläufig ist. Die Vereinbarung des Unvereinbaren habe ich versucht durch die Dreiteilung in Text, Fußnoten und »Fachsimpeleien«, auf die im Text jeweils mit der zugehörigen Ziffer in eckigen Klammern verwiesen wird. Gern gestehe ich, daß ich die Idee dazu der seit Jahrzehnten bewährten Gliederung der Bände der Deutschen Thomas-Ausgabe verdanke, die die längeren historischen Anmerkungen von Kommentar und Fußnoten abtrennt. Wer also einfach mein Urteil zu den Sachfragen kennenlernen, wer – warum nicht? – meine Darstellung einfach nur »genießen« will, lese nur den Text. Wer aus irgendwelchen Gründen Nachweise und Belege braucht, findet sie in den Fußnoten – man findet dort also keine Parallelaufsätze, von gelegentlichen Zwischenrufen abgesehen, die man der theologischen Leidenschaft vergeben möge. Wer, etwa aus wissenschaftlichem Interesse meine Position zu bestimmten aktuellen Forschungsproblemen wissen möchte oder muß, findet sie in den »Fachsimpeleien« im Anhang – dort dann ohne Rücksicht auf die Nicht-Fachleute formuliert. Die Auswahl der Fachprobleme richtet sich natürlich danach, wozu ich eine Meinung habe – und insofern mußte ich mir die Auswahl vorbehalten. Im übrigen sind die »Fachsimpeleien« längere Anmerkungen, aber selbstverständlich keine »gesammelten Aufsätze«.

2. Luther wird in diesem Buch »vorkonfessionell« und »überkonfessionell« gelesen und gewürdigt. Der Historiker wird fragen: Wie kann man davon absehen, daß an Luthers Theologie die abendländische Kircheneinheit zerbrochen ist? Der Dogmatiker wird fragen: Wie kann man davon absehen, daß, wenn es zum Schwur kommt, noch heute bestimmte Aussagen der Theologie Luthers zur Rechtfertigung der Unvermeidlichkeit des Skandals der Kirchenspaltung dienen? Kann es in bezug auf Luther etwas anderes geben als ein eindeutiges und ehrliches Entweder-Oder? Nun, die



»vorkonfessionelle« Lutherlektüre erfolgt zu genau dem Zweck, das Entweder-Oder zu überwinden – sei es katholisch, sei es evangelisch begründet. Näheres im 1. und 2. Kapitel. Wer also am Entweder-Oder interessiert ist, wer es auch nur zur Debatte zu stellen schon für Unfug hält, ist gewarnt.

Zwei weitere »Warnungen« seien gleich angefügt. Dieses Buch ist keine »Theologie Luthers«, sondern es enthält exemplarisch ausgewählte »Fallstudien« zur Theologie Luthers – und zu ihrer kontroverstheologischen Aktualität. Warum und wie das geschieht, wird am Ende des 2. und 6. Kapitels begründet und erläutert.

Dieses Buch ist auch keine Kurzfassung meiner umfangreichen (inzwischen vergriffenen) Studie über »Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin« (Mainz 1967, <sup>2</sup>1985). Dies schon deshalb nicht, weil deren Anfänge mittlerweile über 20 Jahre zurückliegen und es schlimm wäre, wenn es für mich da heute nur etwas zusammenzufassen und nichts hinzuzufügen gäbe. Ich habe mir, ganz im Gegenteil, vorgenommen, in diesem Buch auch deutlich zu machen, wo ich über mein damaliges Buch – die Dissertation – hinausgekommen zu sein meine. Andererseits stehe ich voll und ganz zu meinem damaligen Versuch – von Einzelheiten immer abgesehen. Er bedeutet mir weit mehr als einen Steinbruch von Stellen, Zitaten und Literaturangaben (und damit, das natürlich auch, die Möglichkeit, die Anmerkungen dieses Buches durch Verweise auf das früher Erarbeitete zu entlasten). Das Buch von 1967 war und ist die so schnell nicht wiederkehrende Gelegenheit, mit einer Ausführlichkeit, die sich dem Anspruch des riesigen Quellenwerkes der beiden Autoren Luther und Thomas wenigstens *nähert*, auch dem Detail nachzugehen. Gleiche Ausführlichkeit ist heute nicht nur kaum noch finanzierbar, sie ist in unserer immer hektischer werdenden Zeit auch kaum noch lesbar. Und so geht bei manchem eher andeutenden als darstellenden Abschnitt dieses Buches, bei mancher eher summarischen als belegkräftigen Anmerkung der Blick nostalgisch zurück in die Jahre der Arbeit an der »Theologie der Rechtfertigung« – mit Einsicht in die Notwendigkeit, aber doch mit schlechtem Gewissen.

In dieses Buch sind im übrigen einige ältere (zum Teil vergriffene) Studien bzw. Vortragsmanuskripte abschnittsweise eingegangen. Bei größeren Passagen wird in den Anmerkungen darauf verwiesen.

Zum Technischen: Alle Texte aus Luther werden in der üblichen Weise nach der Weimarer Ausgabe (= WA) zitiert, und zwar lateinische Texte in deutscher Übersetzung, deutsche Texte der leichteren Lesbarkeit halber

im originalen Klangbild, aber in moderner Umschrift. Ich weiß, ein anständiger Lutherforscher tut solches nicht – aber ich möchte nicht, daß das Vergnügen an Luthers deutscher Sprache durch orthographische Stolpersteine Schaden nimmt. Übrigens sind längere Texte in der Regel in der Fassung der Münchener Ausgabe wiedergegeben, soweit dort vorhanden.

Da andere Ausgaben die Seitenzahlen der WA am Rande vermerken, sind die WA-Zitate auch in den anderen (Auswahl-) Ausgaben – Clemen, Münchener Ausgabe, Calwer Ausgabe (s. Literaturverzeichnis) – leicht aufzufinden. Die Abteilung »Werke« der WA wird ohne besondere Kennzeichnung einfach mit Bandzahl, Seitenzahl und Zeilenzahl zitiert. Zitaten aus den Abteilungen Deutsche Bibel, Briefe und Tischreden steht ein DB, Br bzw. TR voran, außerdem wird gegebenenfalls die laufende Nummer der WA beigefügt. Nach den Zeilenzahlen ist jeweils ein »f.« oder »ff.« zu denken; nur bei Verweisen auf besonders lange Texte ist eigens ein »ff.« beigefügt.

Da die Titel der einzelnen Lutherschriften oft sehr umständlich und lang sind, wird in den Fußnoten nur mit Zahlen belegt. Eine Aufgliederung der Zitate nach den einzelnen Schriften in der Abfolge der Bände der WA findet sich am Schluß dieses Buches. Die Aufgliederung wurde vorgenommen mit Hilfe des »Hilfsbuchs zum Lutherstudium« von Kurt Aland, Gütersloh <sup>3</sup>1970. Die Abkürzungen der biblischen Bücher folgen durchweg den »Loccumer Richtlinien« für die ökumenische Bibelübersetzung.

Am Anfang der Sachkapitel, also besonders ab 7. Kapitel, wird generell auf die neuere einschlägige Fachliteratur hingewiesen. Zur Entlastung der Anmerkungen wird dann auf diese Arbeiten im weiteren Verlauf des Kapitels nur noch aus speziellem Anlaß verwiesen, z. B. bei einem Zitat oder einem kritischen Vorbehalt.

Ebenfalls zur Entlastung der Anmerkungen werden Literaturtitel nur in einer Kurzform zitiert. Der volle Titel sowie alle bibliographischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis. Ausgenommen sind solche Arbeiten, die nur gelegentlich aus besonderem Anlaß erwähnt werden, nicht unmittelbar mit dem Thema dieses Buches zu tun haben und darum mit allen Angaben in der entsprechenden Fußnote aufgeführt werden. Auf ein Verzeichnis der übrigen zitierten Quellen wurde verzichtet. Unter Fachleuten sind sie ohnehin bekannt. Editionen wurden in den Fußnoten nur verzeichnet, wenn es zur Überprüfung gegebener Nachweise nötig ist – also z. B. nicht bei Werken des Thomas von Aquin.

Das Buch geht auf Vorlesungen zurück, die ich in immer wieder veränderter Form mehrfach seit einem guten Jahrzehnt gehalten habe – in Wal-

berberg, in Fribourg, in Harvard, in Hamburg. Daß sie nun – von Anfang bis Ende neu formuliert und beträchtlich erweitert – druckreif gemacht werden konnten, danke ich vielen studentischen und kollegialen Rückfragen, danke ich insbesondere der einmaligen Gesprächssituation, die ich am Fachbereich Evangelische Theologie in Hamburg seit Jahren buchstäblich »genieße«, wobei ich besonders meinen Kollegen und Freund Bernhard Lohse nennen darf. – Frau Inge Kotte danke ich herzlich für die zuverlässige Reinschrift des Manuskripts, wofür sie in ihrer Freizeit wortwörtlich auf Abruf, das heißt: auf Anruf bereitstand. Herrn cand. theol. Markus Wriedt danke ich ebenso herzlich für schnelle und effiziente Hilfe bei den technischen Teilen des Manuskriptes und bei der Fahnenkorrektur sowie für die Erstellung der Verzeichnisse. – Meiner Frau und meiner kleinen Tochter Anja aber danke ich von Herzen, daß sie in der Schlußphase meine häufige Geistesabwesenheit bei Mahlzeiten und Spaziergängen so verstehend hingenommen und mich so gut »abgeschirmt« haben.

Gewidmet sei dieses Buch dem Manne, ohne dessen Geduld und freilassendes Wartenkönnen mein Anlauf zu Luther in den Jahren 1960–1965, also: meine Dissertation auf halbem Wege hätte abgebrochen werden müssen: Heinrich Fries, meinem Doktorvater in München. Ob ohne die Fernwirkung seiner wahren wissenschaftlichen Vaterschaft dieses Buch je hätte geschrieben werden können, ist mehr als fraglich.

Und nun sage ich mit den Worten Martin Luthers am Ende der Vorrede zum ersten Band seiner lateinischen Schriften (1545): »Gottbefohlen, lieber Leser!« – und hüte mich, weiterzuzitieren!

Hamburg, 1982, am 28. März, dem Tag,  
an dem Luther im Jahre 1518 den  
»Sermo de duplici iustitia« hielt.

Otto Hermann Pesch

## Vorwort zur Neuauflage

Die erweiterte und aktualisierte Neuauflage dieses Buches, das seit längerem vergriffen ist, hat einen äußeren Anlaß und einen inneren Grund.

Der äußere Anlaß ist eine polnische Übersetzung, die zur Zeit in Arbeit ist und 2005 erscheinen soll. Dies freut mich unbeschreiblich. Alle, die sich auskennen, wissen, daß die katholischen Polen von ihrer Geschichte her kein ungetrübtes Verhältnis zur evangelischen Christenheit haben können. Das protestantische Preußen war dreimal an der Teilung des Landes beteiligt, und bis ins 20. Jahrhundert waren Deutsche nicht selten die »Herrenmenschen« und Polen das Dienstpersonal – zu schweigen von den Greueln der Nazi-Herrschaft. Und nun soll ihnen der Ahnherr des deutschen Protestantismus nahegebracht werden? Ich kann nur schließen, daß die Eigenart dieses Buches, nämlich mein Versuch, von katholischen Denkvoraussetzungen aus Luther als eine Stimme des Evangeliums verständlich zu machen, dazu geführt hat, sich von hier aus eine Chance für das ökumenische Gespräch in Polen zu versprechen. Natürlich konnte das Buch nicht mehr in der Fassung von vor 20 Jahren Grundlage der Übersetzung bleiben. Also Überarbeitung, Aktualisierung, Erweiterung. Warum aber dann nur für Polen? Ich freue mich dankbar, daß der Matthias-Grünwald-Verlag meiner Idee etwas abgewinnen konnte, das Buch dann zugleich auch in der aktualisierten Fassung auf deutsch neu herauszubringen.

Die Neuauflage kann aber auch einen inneren, sachlichen Grund geltend machen, der freilich zunächst ebenfalls ein äußerer Grund ist. Man kann es nicht schönreden: Das ökumenische Gespräch hat zur Zeit keinen Rückenwind. Jedenfalls nicht auf der Ebene kirchenamtlicher Verlautbarungen und Maßnahmen und in jenen Kreisen, die diesem Gespräch schon immer mißtrauten und nun mit Macht Einfluß in der kirchlichen Öffentlichkeit suchen, auf katholischer Seite meist verbunden mit massiven Versuchen, das Zweite Vatikanische Konzil ungeschehen zu machen, auf evangelischer Seite mit aggressiver Kritik an der (vermeintlichen) »Verhandlungsökumene«. Im Verein bezichtigen katholische und evangelische Kritiker die theologischen Anwälte des ökumenischen Dialogs der »Gutmütigkeit«, der »Verharmlosung der Gegensätze« und des Ausverkaufs der jeweiligen »konfessionellen Identität«. Der äußere Grund wird so zum inneren, zum Einwand in der Sache. Vor zwei Jahren ist das kritische Luther-Buch von Paul Hacker, »Das Ich im Glauben bei Martin Luther«, von interessierter Seite neu herausgebracht worden mit der Begründung, es sei

damals, 1966, totgeschwiegen worden, weil es nicht in die damalige ökumenische Euphorie nach dem Konzil gepaßt habe. Das Faktum stimmt: Das Buch hat damals keine kontroversen Diskussionen ausgelöst. Aber nicht in der Absicht des Totschweigens. Es blieb bei einigen wenigen kritischen Rezensionen, weil das extrem abwegige Urteil bei extrem genauer Analyse des Textmaterials alle Lust auf Auseinandersetzung auslöschte. Näheres unten im Buch an Ort und Stelle. Andererseits ist das Buch bis in höchste kirchenamtliche Stellen sozusagen das Kultbuch für alle, die vom Bild Luthers als dem Begründer einer subjektivistischen »Erfahrungstheologie« nicht lassen wollen, derzufolge die persönliche Innenerfahrung zum Kriterium für verbindliche Glaubenswahrheit werde. Unabhängig von Hacker hat Leo Kardinal Scheffczyk in seinem jüngsten Buch zur Ökumene nicht zuletzt mir die Ehre heftiger Kritik zuteil werden lassen – von anderen zu schweigen. All dem gilt es standzuhalten und: es gilt gegenzuhalten. Mit nichts kann dies besser geschehen als durch ruhige Arbeit an den Quellen und genaue Analyse der historischen Zusammenhänge, ob gelegen oder ungelegen. Auch und vor allem deswegen freue ich mich über die Ermöglichung dieser Neuauflage.

Die Überarbeitung und Erweiterung mußte natürlich Maß halten. Im wesentlichen geht es um Berücksichtigung neuer Forschungsliteratur aus den letzten beiden Jahrzehnten, nicht zuletzt aus der Feder junger katholischer und evangelischer Lutherforscher, und um die Würdigung ökumenischer Vorgänge, insbesondere der »Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre« vom 31. Oktober 1999 und ihrer Vorgeschichte, die letztlich auf den Besuch Papst Johannes Pauls II. in Deutschland im November 1980 zurückgeht. Die quantitativ umfänglichsten Erweiterungen betreffen daher das Kapitel 15 zur Rechtfertigungslehre mit der dazugehörigen »Fachsimelei« [11] und die unvermeidliche Erweiterung der Bemerkungen zu neueren Luther-Büchern in »Fachsimelei« [1]; und schließlich wegen des nach wie vor unausgestandenen Problems der gegenseitigen Zulassung zur Eucharistie/Abendmahl die neue »Fachsimelei« [9] zu Luthers Meßreform. Alles andere sind kleine Zusätze, hinzugefügte Literaturtitel, sprachliche Präzisierungen, stilistische Verbesserungen.

Darum zunächst: Es gilt alles, was in der »Vorwarnung« von 1982 zur Methode dieser »Hinführung« gesagt ist, auch für die Neuauflage. Auch Datumsangaben im Vorblick auf das Luther-Jahr 1983, auf das hin das Buch geschrieben wurde, sind darum nicht verändert.

Die aktualisierende Erweiterung hat natürlich vor allem Folgen für das schon in der ersten Auflage beträchtlich umfangreiche Literaturver-

zeichnis. Diejenigen, die das Buch als Nicht-Fachleute »genießen« wollen – siehe »Vorwarnung!« –, mögen sich dadurch nicht erschrecken lassen. Sie dürfen aber durchaus etwas in Staunen geraten darüber, wie intensiv Luther erforscht wurde und wird und wie anstrengend »professionelle« Lutherforschung daher ist. Wenn dies dazu beiträgt, vorschnelle Urteile hintanzuhalten, dann um so besser – und insofern gehört das Literaturverzeichnis auch für die Nicht-Fachleute zum »Text«.

In diesem Zusammenhang ein besonderes Wort zur unverhältnismäßig langen Liste meiner eigenen Veröffentlichungen. Das hat zunächst den Grund, daß ich meine Arbeiten an Luther und seiner Bedeutung für das ökumenische Gespräch bisher nicht als »Gesammelte Studien« vorgelegt habe – das hätte ähnlich wie bei anderen die Auflistung der Einzeltitel erspart. Ich kann allerdings geltend machen, daß ich das Allermeiste nicht aus eigenem Antrieb geschrieben habe, sondern weil ich dazu von Redaktionen und/oder Bildungseinrichtungen dringend gebeten wurde – mit nur geringen Möglichkeiten einer Absage. Denn unser sind nicht so viele, will sagen: katholische Lutherforscher sind nach wie vor seltene Gewächse. Das füllt den Terminkalender. Inzwischen aber – siehe oben – werde ich ja auch selbst bevorzugt Zielscheibe der Kritik an meiner Arbeit und an meinen Urteilen. Da mögen die Leser denn doch die Liste meiner Arbeiten zu Luther als Beleg nehmen, wenn ich in aller Unbescheidenheit sage: Ich fälle meine Urteile nicht aus ökumenischem Wunsdenken, sondern aufgrund von mehr als 45 Jahren Arbeit an den Quellen und an der Forschungsliteratur. Wer mich also angreift, möge auf Waffengleichheit achten!

Es bleibt am Ende, wie immer, die schöne Pflicht des Dankens. Zuerst dem Matthias-Grünwald-Verlag in der Person von Frau Hiltraud Laubach und Herrn Josef Wagner für den Entschluß zur Neuauflage. Und insbesondere seinem Lektor, Herrn Dr. Marc M. Kerling, für die äußerst erfreuliche Zusammenarbeit. Dies gilt nicht zuletzt für die Lösung der technischen Fragen bei der Herstellung der Druckvorlage. Ohne die Arbeitsteilung beim Werkeln am Computer wäre der Erscheinungstermin nicht einzuhalten gewesen. Ich danke Herrn Dr. Gerhard Philipp Wolf, Pegnitz, für wertvolle Literaturhinweise aus seiner Beobachtung der französischen Lutherforschung und für die hochherzige Übernahme der Erstellung des Sachregisters – und für die zusammen mit seiner Frau erwiesene liebenswürdige Gastfreundschaft. Frau Agnes Haller, München, gilt mein herzlicher Dank für die Hilfe beim Personenregister und für die scharfäugige Fahndung nach stehengebliebenen Schreibfehlern.

Die Widmung an meinen Doktorvater Heinrich Fries bleibt bestehen. Aber aus dem dankbaren Glückwunsch zum 70. Geburtstag ist nun das dankbare Gedenken geworden. Heinrich Fries starb im hohen Alter von 87 Jahren und doch unerwartet am 19. November 1998. Was ich ihm verdanke, ist in der »Vorwarnung« von 1982 gesagt. Ich habe dem nichts hinzuzufügen außer dem Dank für Treue, Förderung und Ermutigung bis zum letzten Tag.

München, am Festtag des Heiligen Geistes,  
der beugt, was verhärtet ist,  
Pfingsten 2004.

Otto Hermann Pesch

